

Informationen über Land und Leute in Kenia

Kenia im Überblick

Fakten und Zahlen (Stand 2013)

Lage:	Ostafrika
Fläche:	580.367 km ²
Hauptstadt:	Nairobi
Einwohner:	44 Millionen
Amtssprache:	Swahili, Englisch
Religionen:	83 % Christen (u. a. 47 % Protestanten, 23 % Katholiken), 11 % Muslime, 3 % Traditionalisten und Anhänger übriger Religionen
Lebenserwartung:	63 Jahre
Geburtenrate:	30 Geburten pro 1000 Einwohner
Sterberate:	7,1 Todesfälle pro 1000 Einwohner
Regierungsform:	Präsidentialrepublik
Währung:	1 Kenia-Schilling (= 100 Cents)
Zeitzone:	Ostafrikanische Zeit, EAT (= Mitteleuropäische Zeit, MEZ +2 Std.)



Landschaftliche und kulturelle Vielfalt

Kenia liegt im östlichen Afrika zu beiden Seiten des Äquators. Hochland bestimmt das Zentrum des Landes, der Vulkan Mount Kenia ist mit 5199 Metern der höchste Berg. Im Osten grenzt das Land mit 500 Kilometern Küste an den Indischen Ozean. Hier ist das Klima feucht und heiß. Im Norden sorgen weite Halbwüsten für ein trockenes Klima, im Süden liegen Savannen. Auch ein Zipfel des Victoriasees gehört zu Kenia, die angrenzenden Ebenen sind fruchtbar. In Kenia gibt es 60 Nationalparks, so viele wie in keinem anderen Land auf der Welt. Sie sollen die afrikanische Tierwelt vor dem Aussterben schützen. In diesen Parks können die Tiere in freier Wildbahn und fast ohne äußere Eingriffe leben.

Die Kenianer teilen sich in mehr als 40 Volksgruppen auf, die jeweils eine eigene Sprache und Kultur haben, wie zum Beispiel die Massai oder die Kikuyu. [...]

Seit dem 15. Jahrhundert treiben die hoch gewachsenen Massai ihre Tiere auf der Suche nach ausreichend Wasser und Weidefläche durch die Savannen von Kenia und Tansania. Früher waren sie mit ihren kunstvoll gefertigten Speeren und Schilden gefürchtete Krieger. Der Massai-Schild ist als Symbol für den wehrhaften Freiheitswillen auch auf der kenianischen Flagge abgebildet.

Alle wollen lernen

Nairobi [...] ist eine Stadt voller Gegensätze: Neben modernen Geschäftsvierteln mit Hochhäusern und Schnellstraßen gibt es riesige Armenviertel. In diesen Slums leben die Menschen in Wellblechhütten ohne Strom und sauberes Wasser. Viele von ihnen sind an Aids erkrankt. Die Regierung bemüht sich um eine gute Ausbildung ihrer jungen Bevölkerung: Seit 2002 ist der Schulbesuch kostenlos. Viele Klassen sind seitdem hoffnungslos überfüllt.

Fakten und Zahlen nach: The World Factbook, <https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/geos/ke.html> [07.11.2013]; Texte nach: Alva Gehrman/Sandra Müller: Der Fischer Weltatlas für Kinder. Das LOGO!-Länderlexikon. Hrsg. von Kristina Petersen, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 2007, S. 200

Kenia

[...] Kenia ist ein Land mit zwei Gesichtern. Manchen Kindern in reicheren Gebieten, vor allem in der Stadt, geht es richtig gut. Sie werden mit dem Auto zur Schule gefahren und abgeholt, haben ein eigenes Zimmer und spielen nachmittags mit Freunden. Wenn sie älter sind, können die Jungen und Mädchen auch in die Disko gehen.

Auf dem Land, wo die meisten Kinder leben, sieht das anders aus. Die Mädchen müssen schon um fünf Uhr aufstehen und Wasser für die Familie holen. Danach gehen sie in die Schule, die nur ein Lehmhaus mit Blechdach ist. Viele Kinder drängen sich in ein Klassenzimmer.

Die Kinder haben einmal die Woche praktischen Unterricht und arbeiten auf einem Feld, auf dem Kartoffeln, Mais und Bohnen angepflanzt werden. Schulbücher gibt es nicht, dafür ist Disziplin sehr wichtig. Eigentlich ist das Schlagen von Kindern verboten, aber wer schwatzt, Blödsinn macht oder den Unterricht stört, muss mit einer Tracht Prügel rechnen. [...]

Wenn die kenianischen Kinder dann von der Schule nach Hause kommen, müssen die älteren Mädchen das Abendessen zubereiten. Meistens gibt es einen Brei aus Hirse oder Mais mit Bohnen oder auch Bananen. Oft ist das die einzige Mahlzeit am Tag, denn Frühstück oder Mittagessen gibt es nicht. [...]

Kenia – Massai

Massai sind Hirten, die in Ostafrika leben. Mit ihren Herden von Rindern und Schafen wandern sie aber nicht von Wasserstelle zu Wasserstelle, sondern bauen feste Siedlungen in der Savanne. Erst wenn es nicht mehr genug Nahrung gibt, ziehen sie weiter. Das kann allerdings Jahre dauern. Ihre Hütten bauen sie aus Lehm, Gras, Zweigen und Kuhfladen. Kleine Löcher dienen als Fenster und Abzug, denn es gibt kein Wasser und keinen Strom und das Essen wird auf dem offenen Feuer gekocht.

Die Hütten gleichen sich alle und haben drei Räume – eine Küche, ein Schlafzimmer für die Eltern und eins für die Kinder. Die Kinder liegen auf Plastikplanen und Decken zusammengedrängt auf dem Boden. Möbel gibt es nicht und sie würden auch gar nicht hineinpassen. Die jungen Tiere leben mit den Massai in der Hütte in kleinen Ställen. Dadurch schwirren ständig Fliegen herum, und die Kinder sind so daran gewöhnt, dass sie die kleinen Biester nicht einmal dann wegscheuchen, wenn sie ihnen auf dem Augenlid oder auf der Lippe sitzen.

Die Hütten bilden zusammen einen Kreis, das Massai-Dorf, das von einer großen Hecke aus Zweigen und Dornen umschlossen ist. Diese soll die Massai vor wilden Tieren wie Hyänen und Löwen schützen und wird „Boma“ genannt. Es gibt nur eine kleine Öffnung, und die wird nachts mit einem Dornenstrauch von innen verschlossen. Auch die rote Kleidung der Massai soll wilde Tiere abschrecken, denn die Menschen glauben, dass Löwen Angst vor Rot haben.

Rinder sind den Massai sehr wichtig. Die Menschen glauben, dass ihnen der Gott Enkai die Tiere geschenkt hat. Sie werden deshalb selten geschlachtet. Doch das Blut spielt eine wichtige Rolle, denn es wird mit Milch vermischt getrunken. Dafür wird das Tier aber nicht getötet, sondern nur ein Blutgefäß angestochen und Blut abgezapft. So bleibt die Kuh am Leben. Wenn die Massai Fleisch essen wollen, dann schlachten sie vor allem Schafe und Ziegen.

Durch ihre Lebensweise sind die Massai unabhängig von dem Land, in dem sie gerade sind, denn sie wohnen sowohl in Kenia, in der nördlichen Serengeti, als auch im Nachbarstaat Tansania.

Viele leben auch von den Einkünften durch Touristen, die auf ihren Safari-Touren bei den Massai vorbeikommen und Schmuck aus Perlen mit traditionellem Muster kaufen. Dadurch verdienen die Massai ein wenig Geld und leisten sich davon Kleidung und Schuhe, die sie sonst aus Kuhhaut selber machen. [...]

Beatrix Schnippenkoetter/Maria Wurlitzer: Ich wäre gern ein Huhn. Was Kinder aus aller Welt erleben und sich erträumen. Campus Verlag, Frankfurt/New York 2006, S. 92, 94

Im Buch „So lebt die Welt – Völkerverständnis für Kinder“ wird über den Massai-Jungen Piranto aus Kenia berichtet. Einige Beiträge kannst du hier nachlesen.

Mama eins, Mama zwei, Mama drei

Pirantos Familie ist sehr groß. Er selbst hat eine Schwester und einen Bruder. Aber sein Vater hat noch eine zweite Frau. Deshalb gehören vier weitere Kinder zu Pirantos Familie. Die Großeltern, Onkel und Tanten mit ihren Söhnen und Töchtern leben im selben Dorf. Simangele, ein Mädchen aus dem Swasiland im südlichen Afrika, hat sogar 73 Geschwister: weil ihr Vater neben ihrer Mutter noch 13 andere Frauen hat. Sie alle leben mit- und beieinander. Meist hat jede Mutter mit ihren Kindern aber ein eigenes Haus.

In vielen Ländern Afrikas leben die Menschen in traditionellen Großfamilien, in denen mehrere Generationen beieinander sind. Das ist praktisch, weil dann einer dem anderen helfen kann. Oma, Opa, Urgroßeltern – sie alle wohnen nebenan. Dass manche Männer mehrere Frauen haben, sichert den Fortbestand ihrer Familie. [...] Wenn ein Mann mehrere Frauen und Kinder hat, ist das auch heute noch ein Zeichen für Wohlstand. Und später müssen die Kinder, wenn sie groß sind, ihre alten Eltern erhalten und versorgen. Nicht jedes Kind wird aber groß: Afrika ist der Kontinent mit der höchsten Kindersterblichkeit auf der Welt. [...] Je mehr Kinder eine Familie hat, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass viele davon überleben. [...]

Statt Gummibärchen Zuckerrohr

Mmmmmh! Pirantos Vater hat frisches Rinderblut mitgebracht. Und die Mutter hat auf dem Markt getrocknete Beeren bekommen. Die zerreibt sie jetzt und rührt sie in den tierischen Saft. Das ist ein typisches Gericht der Massai. Häufiger gibt es aber Engurma oder Ugali, einen dicken Maisbrei, oder gestampfte Bohnen.

Tütensuppe, Hamburger, Fischstäbchen und zum Nachtisch ein Eis? Die allermeisten Kinder Afrikas haben so etwas noch nie gesehen und schon gar nicht gegessen. Ihre Nahrung ist das, was dort, wo sie leben, wächst und gedeiht: Brei aus Hirse, Mais oder Bohnen, gekochte Yams- oder Maniokwurzelknollen, eine Art Kartoffelgericht, ein gekochtes Mus aus gemahlenden Erdnüssen, Kochbananen, manchmal Rind- oder Ziegenfleisch und am Meer natürlich Fisch. Das Kochen ist Sache der Frauen und Mädchen. Zum Naschen gibt es statt Gummibärchen ein Stück Zuckerrohr. Zwar wächst der Kakao, aus dem man Schokolade macht, in Afrika, er wird aber vor allem für den Export, also den Verkauf in andere Länder, angebaut.

Gut schmeckt das dünne Fladenbrot, das in Afrika aus dem Mehl des heimischen Getreides hergestellt und gebacken wird. Man füllt es mit Gemüse, Fleisch oder Fisch. [...]

Was malen wir heute?

Pirantos Dorf besteht aus mehreren Hütten, in denen die ganze große Familie und die anderen Bewohner Platz haben. Diese Hütten sind aus Holzpfosten und getrocknetem Kuhdung gebaut und stehen im Rund. Die Dächer sind aus Stroh. Vor ein paar Jahren hat einer der Dorfbewohner aus der Stadt Wellblech mitgebracht. Voller Stolz hat er damit ein neues Dach für sein Haus gebaut. Doch die Sonne hat das Metall so aufgeheizt, dass die Familie ihre Wohnung ganz schnell verlassen hat. Unter dem Strohdach und in den Mauern aus Dung dagegen bleibt es schön kühl.

In den Nächten, in denen es in Afrika empfindlich kalt werden kann, wärmt ein offenes Feuer. Am Tag hat Pirantos Mutter darüber das Essen gekocht. Wenn es mal ein Loch im Haus zu stopfen gilt, ist neues Stroh oder Schilf für das Dach und der Lehm aus Dung für die Wände kostenlos und schnell bei der Hand. Die Wände dieser Häuser sind oft fantasievoll bemalt – und viel schöner als das Grau in Grau von Mauern aus Stein.

Christine Schulz-Reiss: So lebt die Welt. Völkerverständnis für Kinder. Loewe Verlag, Bindlach 2006, S. 68, 74 f.